

## Bernhard Purin 1963–2024

Erinnerungen an den Museumsdirektor, Forscher und Kommilitonen.

Ein Gespräch zwischen Nina Gorgus und Bernhard Tschofen

Wie erinnert man an jemanden, der sich das Erinnern zum Beruf gemacht hat? Die Beschäftigung mit Erinnerung und den Formen und Praktiken des Gedächtnisses stand im Zentrum der Interessen in Forschung und Vermittlung von Bernhard Purin, des im Februar 2024 plötzlich verstorbenen Empirischen Kulturwissenschaftlers und Gründungsdirektors des Jüdischen Museums München. Er widmete nicht nur fast seine gesamte wissenschaftliche Laufbahn und sein museales Denken und Arbeiten der Erinnerung an die Geschichte und Kultur der europäischen Juden, sondern praktizierte diese auch als Mensch und Privatperson bevorzugt im Erzählen und im Gespräch. Grund genug, die Erinnerungen an diesen besonderen, doch in seiner Begeisterung für „sein Thema“ oft auch unverstandenen und einsamen Menschen im Dialog zu entwickeln.

*Nina Gorgus:* Meine erste Begegnung mit ihm fand im Projektseminar „Wilde Masken“ statt, das im Wintersemester 1987/88 unter der Leitung von Gottfried Korff am Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen startete. Ich erinnere mich noch gut an die ersten Sitzungen: Direkt vor dem Bücherregal im Seminarraum saßen zwei Studenten, die beide Bernhard hießen und (miteinander) in einem für mich erstaunlichen Dialekt sprachen. Anfangs konnte ich sie deswegen kaum unterscheiden. Es waren Bernhard Purin und Bernhard Tschofen, die beide aus Bregenz in Vorarlberg (Österreich) kamen. Wir haben uns in den drei Semestern, die wir gemeinsam mit der Erforschung der alemannischen Fasnacht bzw. der „wilden“ Seite der Fasnacht verbrachten, ganz gut kennengelernt. Ich weiß noch, wie beeindruckt ich war, dass Bernhard P. schon damals ganz genau wusste, worüber er seine Magisterarbeit schreiben und was er beruflich machen würde.

*Bernhard Tschofen:* Bernhard und ich teilten tatsächlich auch Herkunft und Namen, dessen Wahl, wie wir später einmal feststellen konnten, auch noch denselben Hintergrund hatte. Trotzdem bin ich Bernhard auch erst ein Jahr vor Dir erstmals begegnet, in der Einführungsvorlesung von Hermann Bausinger kam mir ein Gesicht ein

1 Für Hinweise und Ergänzungen danke ich Siegfried Becker.

paar Reihen vor mir seltsam vertraut vor. Anfangs wusste ich nicht recht woher, aber dann erkannte ich darin den begeisterten Pfadfinderführer, der jahrelang samstags mit einer Gruppe „Pfadis“ an meinem Elternhaus am Stadt- bzw. Waldrand von Bregenz vorbeigezogen war. Die Zahl österreichischer Studierender konnte man damals in Tübingen vor dem EU-Beitritt Österreichs noch an einer Hand abzählen (neben uns zumeist entsprungene Theologen, die bei Hans Küng Glück und Abschluss suchten). Wer also nach Tübingen wollte, hatte ein Ziel, und das hieß in unserem Fall natürlich das Ludwig-Uhland-Institut bzw. EKW. Ich hatte es zum Glück auf Umwegen über die Innsbrucker Volkskunde ausfindig gemacht. Dem drei Jahre älteren Bernhard war der direkte Weg vergönnt, sein prägender Kontakt zur Szene der kritischen Regionalhistoriker in Vorarlberg hatte ihn gleich nach Matura und Zivildienst nach Tübingen geführt. Und ja, Du hast Recht, er war bereits damals in „seinem Feld“ bestens vernetzt und hatte klare Perspektiven. Seine Nähe zum Umfeld des Vorarlberger Landesarchivs, wo man u. a. an den Vorbereitungen für ein Jüdisches Museum in der ehemals bedeutsamen Gemeinde Hohenems arbeitete, hatte ihn auf die bis zu einem Pogrom 1744 bestehende Landgemeinde von Sulz in Vorarlberg gebracht, der er eine beachtliche Monografie widmete. Und das Thema Museum und Ausstellung hatte er auch quasi von Anbeginn an auf seiner Agenda.

*Nina Gorgus:* Im Rückblick habe ich gestaunt, wie viele der von Bernhard kuratierten und verantworteten Ausstellungen und Museen ich besucht hatte. Der Reigen begann mit der Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems 1991 und führte über das Jüdische Museum in Wien (1992–95) und die Eröffnung des Jüdischen Museums Franken in Fürth (1996), schließlich zu dem von ihm von Grund auf gedachten Jüdischen Museum München (eröffnet 2007). Ich war jedes Mal von den Präsentationen beeindruckt. Die Szenografie hatte immer auch innovative Aspekte, die Inhalt und Gestaltung kongenial verbanden. In Wien waren es die holografischen Objekte, da es keine Originalobjekte gab, in Fürth Vitrinen, über die die Besuchenden laufen mussten. In München übernahm unter anderem eine Graphic Novel das Narrativ. Von all seinen Stationen habe ich noch viele Publikationen im Regal – Bernhard war immer sehr großzügig mit seinen Büchergaben.

*Bernhard Tschofen:* Bernhards Laufbahn gleicht tatsächlich einer kontinuierlichen Entwicklung entlang der genannten Stationen. Er hatte früh seine Handschrift gefunden, nicht nur, was die konkrete Arbeit anlangt, sondern auch im Denken des Museums als einer offenen Institution der Verhandlung unseres Gedächtnisses. Auch wenn seine gemeinsam in enger Zusammenarbeit mit den ihm über die Jahre vertraut gewordenen Gestalter:innen, Architekt:innen, Grafiker:innen u. a. m. entwickelten Präsentationen neue und vor allem ortsspezifische Zugänge suchten, ging es ihm immer um das Gedächtnis der Dinge und um Beziehungsgeschichten – und immer wurden Überlieferung und Präsenz reflektiert und transparent gemacht. Seine Ausstellungen haben jüdische Kultur aus ihrer verdrängend exotisierenden Ecke heraus-

geholt und – ganz EKWler – in den Horizont der alltäglichen Geschichte und Kultur gerückt, mit der wir so oder so alle verbunden sind.

*Nina Gorgus:* Die Leidenschaft für Objekte hat Bernhard sehr gerne geteilt. 2018 stellte er in Dortmund in der Kommission für Sachkulturforschung und Museum in der dgv (DGEKW) sein Projekt „Im Depot verborgen und vergessen: Jüdische Ritualobjekte aus Würzburg“ vor. Zur Provenienzforschung gehörte auch eine umfangreiche Recherche vor Ort in Würzburg, die dann in die Ausstellung „Sieben Kisten mit jüdischem Material – Von Raub und Wiederentdeckung 1938 bis heute“ in München und Würzburg 2018 mündete. Auf der Rückfahrt trafen wir uns im Zug. Bis zu meinem Ausstieg in Frankfurt schilderte Bernhard P. mir ausführlich seine Forschungsergebnisse, wie die Funde mit jüdischen Synagogen in Franken in Verbindung gebracht werden und wie sie Unrecht sichtbar machen konnten. Objektforschung war eine seiner großen Leidenschaften; eine Leidenschaft, für die er sich trotz der vielen administrativen Arbeit Zeit nahm. Und eine Leidenschaft, die man ihm im Gespräch auch sofort am Glitzern in den Augen ansah. Eigentlich sollte das nächste Treffen der Kommission in München in seinem Museum stattfinden; leider verhinderte das die Coronapandemie.

*Bernhard Tschofen:* Die angesprochene Leidenschaft und Beharrlichkeit möchte ich nochmals hervorheben. Bernhard hat tatsächlich zeitlebens für seine Sache gebrannt. Wenn er durch einen Hinweis, sei es im Archiv oder in der Literatur, im Gespräch oder vielleicht auch nur gerüchteweise kursierend, einmal von einem Thema oder Bestand sprichwörtlich Blut geleckt hat, konnte er davon nicht mehr lassen. Ich finde, es verdient außerordentlichen Respekt, dass er neben seinen Aufgaben in der Leitung eines Museums noch die Zeit für aufwendige Recherchen gefunden und keine Mühen gescheut hat, auch den noch so verwischten Spuren nachzugehen. Das gilt übrigens nicht nur für seine akademische und museale Arbeit, sondern auch für seine persönlichen Leidenschaften – seien es historische Schnupftabakdosen, allerlei andere Sammlungsthemen oder regionalspezifisches Wissen dies und das betreffend. Überhaupt unterschieden sich in dieser Hinsicht der private und der professionelle Bernhard kaum. Sein Engagement machte diesbezüglich keinen Unterschied; das sieht man beispielsweise auch an dem Eifer, mit dem er sich in den letzten Jahren der verdrängten jüdischen Geschichte seiner Waldviertler Sommerfrische gewidmet hat. Auch dies tat er mit der Beständigkeit und Ritualisierung, über die wir und vielleicht noch mehr die Jüngeren um ihn viel gestaunt und manchmal auch leicht befremdet gelächelt haben: In seinem Stammgasthaus dort erzählte man mir diesen Sommer, dass er, wenn er vor Ort war, immer verlässlich mittwochabends und sonntagmittags zum Essen gekommen sei. Seine Persönlichkeit und seine Arbeitsweise haben nach solchen Strukturen verlangt, sie haben aber auch die markanten Spuren ermöglicht, die er uns und hoffentlich auch den Nachfolgenden in den Feldern der

---

jüdischen Kulturgeschichte und Museologie mit seinen Texten und Ausstellungen hinterlassen hat.

*Nina Gorgus, Bernhard Tschofen*  
<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/02.12>